„Im großen Stil Würstchen verkaufen“

Der Autor Ingo Niermann, 39, über das Leben von Ausländern in China

SPIEGEL: In Ihrem Buch „China ruft dich“ erzählen Sie von Menschen, die nach China ausgewandert sind. Was zieht die Menschen dorthin?
Niermann: Die Leute, die ich getroffen habe, sind nicht von großen Konzernen nach Asien geschickt worden. Die waren an einem Punkt, an dem es in ihrer Heimat nicht mehr weiterging. Etwa ein nigerianischer Fußballspieler oder der letzte Militärattaché der DDR, Steffen Schindler, der heute im großen Stil deutsche Würstchen verkauft.

Niermann

SPIEGEL: Was muss man mitbringen, um in China Erfolg zu haben?
Niermann: Man sollte Chinesisch können und Geld mitbringen. Ohne das wird man Englischlehrer. Dafür muss man nichts können, noch nicht einmal besonders gut Englisch. So wie viele Einwanderer in Deutschland auf dem Bau oder als Putzfrau gearbeitet haben, unterrichten Einwanderer in China Englisch.
SPIEGEL: Begegnet den Einwanderern Rassismus?
Niermann: Schwarze haben es am schwersten, die können oft nicht einmal Englischlehrer werden. Aber auch Chinesen, die lange Zeit im Ausland lebten, haben oft Probleme, sich wieder zu integrieren. Man nennt sie „Bananen“: außen gelb und innen weiß.
SPIEGEL: Was ist der größte Fehler, den Einwanderer in China machen?
Niermann: Zu denken, man könnte dort unternehmerisch tätig sein wie im Westen. Einfach ein Geschäft gründen, das funktioniert nicht. Die Rechtsunsicherheit ist zu groß. Würstchenproduzent Schindler ist da eine Ausnahme, der hatte aber auch Spitzenbeziehungen.
SPIEGEL: Wie leben die Einwanderer in der Parteiendiktatur?
Niermann: Chinesen wie Einwanderer haben große Angst, dass bei einer demokratischen Öffnung der Staat zerfallen würde. Die Menschen wünschen sich zwar Meinungsfreiheit und Rechtssicherheit, aber sie nehmen die Unfreiheiten in Kauf. Aufgewogen wird das dadurch, dass man sich in China relativ schnell großen Luxus leisten kann, einen Chauffeur etwa oder tägliche Fußmassagen.

JOHN BADMAN / AP

Leitner

Was war da los, Herr Leitner?

Der US-amerikanische Tischler Kenny Leitner, 48, über Gartenarbeit

„Mein Ferienhaus zu verlassen, das kam für mich nicht in Frage, ich habe es selbst gebaut. Die Möbel hatte ich bereits in den ersten Stock geschleppt, aus Langeweile habe ich dann angefangen, den Rasen zu mähen oder das, was noch nicht überflutet war. Meine Frau und die Kinder waren abgefahren, nach Hause, ins Trockene. Hochwasser ist hier am Illinois River nichts Ungewöhnliches, das Wasser kommt aus Minnesota und Wisconsin den Mississippi herunter. Aber so schlimm wie in diesem Jahr war es angeblich seit 1993 nicht mehr. So schrecklich es für viele meiner Landsleute ist, für mich war es gut, dass weit oberhalb unserer Ortschaft mehrere Deiche gebrochen sind. So konnte sich eine Menge Wasser bereits verteilen. Sonst stünde mein Haus jetzt komplett unter Wasser. Drei Tage bin ich geblieben, dann gab es nichts mehr zu tun. Mit meinen Anglerstiefeln bin ich bis zur Hauptstraße gegangen. Dort wartete meine Familie mit dem Auto.“

SACHBÜCHER

Der befreite Blick

Jüdisches Leben kehrt zurück nach Deutschland: In den vergangenen anderthalb Jahrzehnten verdreifachte sich die Zahl der in Gemeinden organisierten Juden. Der Hamburger Journalist Jürgen Bertram, 67, hat jüdische Einwanderer und Alteingesessene aus verschiedenen Generationen getroffen und die Gespräche protokolliert. Seine Befürchtung, dass seine Gesprächspartner ihm, dem Deutschen, mit Vorbehalten gegenübertreten könnten, bestätigte sich nicht. Stattdessen erlebte er große Offenheit und – besonders bei den Osteuropäern – Einverständnis mit deutscher Demokratie. Die Jüngeren beschäftigen sich mit den Werten der „Jüdischkeit“. In den Worten von Susan Sideropoulos, TV-Star der Serie „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ („GZSZ“): „Man lernt, füreinander da zu sein.“ Vergegenwärtigung der Vergangenheit erleben sie manchmal als Fortschreibung der Opferrolle: wenn etwa bei einem Besuch eines ehemaligen KZs die Judenvernichtung besprochen werde und sich alle Schüler nach ihrer jüdischen Mitschülerin umdrehten. Angst vor Rechtsextremismus spielt eine Rolle, aber sie prägt das Lebensgefühl weniger, als man erwarten könnte. „Wer den Holocaust überlebt hat“, sagt Renate Aris von der Jüdischen Gemeinde Chemnitz, „wird auch die NPD überstehen.“

HELGA BERTRAM

„GZSZ“-Star Sideropoulos (l.), Freunde

Jürgen Bertram: „Wer baut, der bleibt“. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main; 304 Seiten; 9,95 Euro.